

Psychologische Beiträge im Ersten Weltkrieg:

Ausdruck von Kriegsbegeisterung und Patriotismus oder Ergebnis des Entwicklungsstandes psychologischer Theorie und Forschung?

Marianne Müller-Brettel

Zusammenfassung: Die psychologischen Beiträge im Ersten Weltkrieg werden vor dem Hintergrund des damaligen Entwicklungsstandes der Psychologie diskutiert. Psychologen betätigten sich im Ersten Weltkrieg als Militärpsychologen, führten Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen an Erwachsenen und Kindern durch und verfaßten psychologische Schriften über Kriegsursachen. Erfolg und Qualität dieser Aktivitäten waren sehr unterschiedlich. Anhand einer bibliometrischen Analyse der im Psychological Index (1895-1936) dokumentierten Literatur und anhand der zwischen 1908 und 1920 geführten Diskussion über die Aufgaben der Sozialpsychologie wird aufgezeigt, daß diese Differenzen im Zusammenhang stehen mit den Unterschieden hinsichtlich des theoretischen und methodischen Entwicklungsstandes der Psychophysik und der Pädagogischen Psychologie auf der einen und der Sozialpsychologie auf der anderen Seite. Zum Schluß werden die Folgen der psychologischen Beiträge im Ersten Weltkrieg für die weitere Entwicklung der angewandten Psychologie und der Sozialpsychologie diskutiert.

Abstract: Psychological contributions to World War I are discussed in relation to the state of psychology at the beginning of this century. Psychologists were active as military psychologists, conducted research on war effects on adults and children, and published on causes of war. The success and quality of these activities were quite different. On behalf of a bibliometrical analysis of the literature documented in the Psychological Index (1895-1936), and the discussion on theory and method of social psychology between 1908 and 1920 we demonstrate, that those differences are mainly due to differences in theoretical and methodological standards in psychophysics and pedagogical psychology on the one and in social psychology on the other hand. Finally, the effects of the psychological contributions to World War I on the further development of applied and social psychology are discussed.

Psychologische Beiträge im Ersten Weltkrieg: Ausdruck von Kriegsbegeisterung und Patriotismus oder Ergebnis des Entwicklungsstandes psychologischer Theorie und Forschung.¹

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, die Frage zu diskutieren, inwieweit die Beiträge von Psychologen zum Ersten Weltkrieg den damaligen Entwicklungsstand der Psychologie widerspiegeln oder lediglich patriotische Ergüsse ihrer kriegsbegeisterten Verfasser sind. Anhand der Ergebnisse einer bibliometrischen Analyse der im „Psychological Index“ gespeicherten Literatur und anhand der zwischen 1908 und 1920 geführten Diskussion über die Aufgaben einer Sozialpsychologie wird versucht, die psychologischen Arbeiten im Ersten Weltkrieg aus ihrem historischen Zusammenhang heraus zu verstehen. Bevor wir auf die Situation der Psychologie um 1914 eingehen, werden die psychologischen Beiträge zum Ersten Weltkrieg in den verschiedenen Bereichen dargestellt.

Psychologische Beiträge zum Ersten Weltkrieg

Im Ersten Weltkrieg betätigten sich Psychologen als Militärpsychologen, führten Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen durch und verfaßten psychologische Schriften über Kriegsursachen und Möglichkeiten einer Friedenspolitik. Am bekanntesten ist der Einsatz psychologischen Fachwissens im Militär selbst geworden. Schon vor dem Ersten Weltkrieg arbeiteten vereinzelt Psychologen im Militär, zum Beispiel, um Rekruten mit möglichen geistigen Defekten bei der Musterung auszusondern (Rodenwaldt, 1905) oder im klinischen und pädagogischen Bereich bei der Behandlung von Militärpsychosen (Schultzer, 1904) und bei der Gestaltung der militärischen Ausbildung (Meyer, 1912). Im Ersten Weltkrieg erreichte diese Tätigkeit durch die systematische Anwendung psychologischer Tests und psychotechnischer Verfahren bei großen Teilen der Armee eine neue Dimension. Die Bedeutung des erfolgreichen militärischen Einsatzes psychologischer Verfahren im Ersten Weltkrieg für die Entwicklung der Psychologie als Disziplin ist oft beschrieben worden. Die meisten PsychologiehistorikerInnen sind sich darin einig, daß sowohl in Deutschland als auch in den USA der Aufschwung besonders der angewandten Psychologie in den 20er Jahren entscheidend darauf zurückzuführen ist (Camfield, 1992; Geuter, 1985; Riedesser & Verderber, 1985).

In der Psychologiegeschichte seltener werden die zum Teil im Auftrag des Militärs, zum Teil unabhängig davon durchgeführten Untersuchungen über die Auswirkungen des Krieges auf Soldaten und Zivilbevölkerung erwähnt. Sie sind

vor allem durch die in ihnen dokumentierten chauvinistischen Äußerungen von führenden Psychologen über die positiven Auswirkungen des Krieges auf die Entwicklung des Einzelnen und auf die Gemeinschaft bekannt geworden (John, 1989; Scheerer, 1989). Nicht nur deutsche Psychologen verherrlichten den Krieg und betonten die moralische Überlegenheit ihrer Nation und die Minderwertigkeit der gegnerischen. Nach Lugaro (1916) zum Beispiel ist das Verhalten der Deutschen auf nichts anderes als eine kollektive Paranoia zurückzuführen. Auch bei Baldwin (1915) oder Hall (1918) ist eine deutliche nationalistische Verzerrung ihrer Beurteilungen festzustellen, indem der französischen oder amerikanischen Nation friedensfördernde, der deutschen kriegstreibende Eigenschaften attribuiert werden. Die meisten dieser Abhandlungen sind eine Mischung aus sorgfältiger Beobachtung auf der einen und chauvinistischen Äußerungen auf der anderen Seite. So analysiert zum Beispiel Dix (1915) die Reaktionen in der Bevölkerung auf die Nachricht der Kriegserklärung als Verlauf eines Affektes in der Masse mit folgenden drei Stadien: Schreckzustand, Kulmination und Erschlaffung. Entscheidende Mechanismen sind dabei die „Ansteckungskraft der Ausdrucksbewegungen“ und die „Nachahmung dieser Ausdrucksbewegungen“, wobei „Suggestion, Nachahmung, Einfühlen und Anpassen ... die einzelnen Ichs zusammenbringt“ (S. 16). Beobachtungen über die Bedeutung der Kameradschaft, die Umwertung der Werte, den Wegfall des „moralischen Halts an Gesetz und Sitte“ (Messer, 1915, S. 229) oder die „Verschiebung der gesellschaftlichen Rangverhältnisse“ im Militär (Dessoir, 1916, S. 41 f.), ebenso wie Ergebnisse von Befragungen von Frontsoldaten, in denen diese als persönliche Kriegsteilnahmemotive nicht Patriotismus und Kriegsbegeisterung, sondern Pflichtbewußtsein, Beeinflussung durch die allgemeine Stimmung (Plaut, 1920), Flucht vor Unannehmlichkeiten des zivilen Lebens (Adler, 1919) oder Abenteuerlust (Hall, 1918) nannten, decken sich mit Ergebnissen empirischer Untersuchungen aus dem Zweiten Weltkrieg (Dinter, 1982; Stouffer et al., 1949; Terkel, 1989).

Daneben finden wir in diesen Untersuchungen viele Beschreibungen, die nicht Ergebnis sorgfältiger Beobachtung, sondern Ausdruck der Kriegsbegeisterung ihrer Autoren sind, wie „jetzt wäre jedem Deutschen ein Tag an der Front zu wünschen“ (Dessoir, 1916, S. 18), das Lustgefühl beim Erreichen des Sieges, das „selbst die letzten Augenblicke eines Fallenden verkläre“ (Messer, 1915, S. 227) oder der gewaltig schöne „Anblick brennender Dörfer oder Städte zumal in der Nachtzeit“ (ebenda, S. 230). Außer diesen euphorischen Schilderungen des Kriegsgeschehens beschreiben viele Autoren dessen positive moralische Auswirkungen auf den einzelnen. Gelobt wird die „Wiedergeburt des Pflichtideals“ und die „Eingliederung der persönlichen Liebspflichten in die unpersönlichen Gesamthetspflichten“ (Stern, 1915a, S. 2) sowie der „Idealismus des deutschen

Volkes“ (Wundt, 1920, S. 14) und die auf den deutschen Volkscharakter zurückzuführende „unerreichte Meisterschaft in der Verschmelzung von Gehorsam und selbständiger Willensbetätigung“ des deutschen Heeres (Dessoir, 1916, S. 22). Einer der wenigen Beiträge, der weitgehend frei von chauvinistischen Äußerungen ist, ist die Analyse der Wahrnehmung einer Kriegslandschaft von Lewin (1917), in der er aufzeigt, wie ein Hügel seine Bedeutung für den Betrachter verändert, wenn er ihn nicht mehr als Wanderer, sondern als Soldat wahrnimmt. Nach Lewin gibt es für das Individuum im Kriegsfall nicht mehr eine gleichbleibende Landschaft, sondern eine Friedenslandschaft und eine Kriegslandschaft, in denen die Dinge jeweils unterschiedliche Eigenschaften besitzen.

Im Unterschied zu diesen vorwiegend phänomenologischen Berichten finden wir bei den Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen bei Kindern einige quantitative und qualitative empirische Arbeiten wie Aufsatzsammlungen (Reiniger, 1915; Stern, 1915b) oder Befragungen (Averill, 1919; Nagy, 1917). 12jährige englische Jungen beschreiben in Aufsätzen den Krieg als das Scheußlichste, das man sich wünschen kann, gleichzeitig aber auch ihren Stolz auf Armee und Flotte (Kimmins, 1915). Für 12-14jährige deutsche Kinder ist Krieg ebenfalls etwas Schreckliches. Die meisten würden aber, wenn sie in den Krieg ziehen müßten, tapfer kämpfen. Gleichzeitig würde die Hälfte der Mädchen und ein Drittel der Knaben sich bei einer Invasion verstecken oder ins Ausland gehen (Plecher, 1915). Bei der Interpretation der Ergebnisse wird deutlich, daß die aus den Antworten hervorgehenden Ambivalenzen nicht den Erwartungen der Forscher entsprechen, und sie versuchen Erklärungen zu finden für den in ihren Augen fehlenden Patriotismus. Das heißt, auch hier sind die Autoren nicht frei von nationalistischer Voreingenommenheit und Kriegsunterstützung. Im Unterschied zu den meisten oben beschriebenen Untersuchungen an Erwachsenen aber werden hier die empirischen Ergebnisse nicht durch die auf chauvinistischen Vorurteilen basierenden Interpretationen verzerrt.

Neben dem militärpsychologischen Einsatz und den Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen erschienen während des Ersten Weltkrieges eine Reihe Arbeiten von Psychologen über Kriegsursachen und Möglichkeiten einer Friedenspolitik. Die meisten dieser Abhandlungen basieren auf massenpsychologischen und triebtheoretischen Annahmen. Als wichtige Ursachen für Kriege werden angeborene Triebe wie Kampftrieb (Howard, 1915) oder Herdentrieb (Trotter, 1916) beschrieben. Wir finden aber auch Analysen, die zu dem Schluß kommen, daß das Führen moderner Kriege weder verhaltensbiologisch mit einem angeborenem Kampf- oder Aggressionstrieb (Campbell, 1917) noch anthropologisch mit einem allgemeinen Charakteristikum menschlicher Gesell-

schaften (Perry, 1917) begründet werden kann. Eine der umfangreichsten und bekanntesten Auseinandersetzungen mit den triebtheoretischen Kriegstheorien ist das 1919 in Zürich erschienene Buch „Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung“ von Nicolai, der in der kriegsverherrlichenden, die politischen Realitäten verfälschenden Propaganda eine viel entscheidendere Triebkraft für Kriege sieht als in den gesellschaftlich überformten angeborenen Aggressionstrieben.

Bei der Diskussion von möglichen Kriegsursachen spielt die Masse in mehrfacher Weise eine große Rolle. Einmal als Erklärung für die individuelle Kriegsmotivation, sei es, daß der Soldat sich für den Krieg begeistert, weil er das Leben in und die Zugehörigkeit zu einer militärischen Truppe als beglückendes Massenerlebnis empfindet (Moede, 1915) oder auch nur, weil er als Teil der Masse ihrer Suggestibilität erliegt (Dix, 1915). Zum anderen wird die Masse als gruppendynamische Voraussetzung für den Krieg beschrieben, indem nur Konflikte zum Krieg führen können, die vom Inhalt und von der Form her kollektiv sind (Tarde, 1897). Ferner spielt auch die kollektive Menschheitsgeschichte selbst eine wichtige Rolle: So ist nach Tarde (1897) das Kriegführen ein „souvenir devenu un préjugé universel“ (S. 333). Nach James (1910) pflanzten die Vorfahren die Kampfeslust in unsere Knochen und auch nach LeBon (1915) und Mills (1918) ist der Krieg aufgrund langer Tradition kriegereischer Auseinandersetzungen im Kollektivbewußtsein verankert. LeBon, der meist, wenn auch zu Unrecht (van Ginneken, 1992), als Begründer der Massenpsychologie gilt, analysiert anhand umfangreichen Materials über die politischen, ökonomischen und militärischen Ereignisse, die psychologischen Ursachen, die zum Kriegsausbruch führten. LeBon (1915) argumentiert hier ähnlich wie James, der schon 1910 die Auffassung äußerte, „modern war is so expensive that we feel trade to be a better avenue to plunder“ (S. 400), daß der Kriegsausbruch nicht rational zu begründen sei, da Deutschland durch seinen technischen und wirtschaftlichen Vorsprung auf nichtkriegerischem Wege nicht nur viel leichter, sondern auch mit sicherem Erfolg eine Vormachtstellung in Europa hätte erreichen können. LeBon beschreibt eine Reihe psychologischer Mechanismen, wie nationale Mythen, Fehleinschätzungen durch politische und militärische Entscheidungsträger oder die nicht mehr zu kontrollierende Kraft der öffentlichen Meinung, die eine auf Rationalität beruhende Politik verhindern. Einige Autoren entwickeln auch Friedensstrategien, die allerdings alle außerhalb der Psychologie liegen wie die Entwicklung von Erziehungsprogrammen (Moore, 1916), die Verstärkung religiöser Bindungen (Tarde, 1897; James, 1910) oder der Aufbau einer Weltregierung und Weltpolizei (Dashiell, 1920).

Situation der Psychologie im Ersten Weltkrieg

Die Entwicklung einer Disziplin läßt sich weder anhand der Biographien einzelner Forscherpersönlichkeiten, noch anhand der Theorien und Forschungsergebnisse allein beschreiben. Erst durch das Zusammenwirken wissenschaftspolitischer, wissenschaftsorganisatorischer, wissenschaftsimmanenter, wissenschaftsexterner und individueller Bedingungen entwickelt sich Wissenschaft und Forschung. Hier kann nicht auf alle diese Faktoren, die sowohl die Forschungstätigkeit als auch die Berufspraxis von PsychologInnen beeinflussen, eingegangen werden. Ich beschränke mich auf einen bisher wenig untersuchten Teilaspekt, nämlich auf die Analyse der thematischen Entwicklung der Psychologie, wie sie sich in einer ihrer zentralen Fachbibliographien, dem „Psychological Index“, widerspiegelt.

Im Unterschied zur organisatorischen läßt sich die inhaltliche Entwicklung einer Disziplin nur schwer an einzelnen Ereignissen festmachen, wie zum Beispiel am Erscheinen eines bestimmten Buches, der Durchführung eines bestimmten Experiments oder der erstmaligen Anwendung eines bestimmten Verfahrens. Die Gefahr, daß nicht die Theorien, Vorstellungen, Ansätze und Entwicklungen beschrieben werden, die in einer bestimmten Zeit vorhanden waren, sondern nur die, die heute noch aktuell sind, ist daher besonders groß. Durch die Anwendung bibliometrischer Methoden wird versucht, solchen Verzerrungen, wie sie an einer präsentistischen Geschichtsschreibung in den letzten Jahren häufig kritisiert wurden (Lück et al., 1987), entgegenzuwirken. Die quantitative Auswertung von Publikationsdaten basiert auf der Annahme, daß Veröffentlichungen eine wichtige Funktion bei der Dokumentation und Kommunikation von Forschungsergebnissen haben. Dabei können die unterschiedlichsten Daten wie Auflagenhöhe oder Verkaufszahlen bestimmter Lehrbücher oder Standardwerke (Knapp, 1986), Ort, Anzahl und Thematik von Dissertationen (Treuheit, 1973), Thematik von Veröffentlichungen (Stephan, Petzold & Nickel, 1986) oder die Anzahl ihrer Zitierungen (Becker, 1981) ausgewertet werden. Die quantitative Erfassung dieser Daten hat den Vorteil, daß subjektive ex post Selektionskriterien wegfallen, da alle Arbeiten berücksichtigt werden, die von der entsprechenden Wissenschaftlergemeinde zum jeweiligen historischen Zeitpunkt toleriert wurden (Sutherland, 1978; Loy, 1979).

Um die Jahrhundertwende befand sich die Psychologie als Disziplin sowohl organisatorisch als auch thematisch in ihrer Konstituierungsphase. Neben der Veröffentlichung von Lehrbüchern und Psychologiegeschichtsbüchern durch führende Psychologen und den von Psychologenvereinigungen durchgeführten

nationalen und internationalen Kongressen dürften die Bibliographien, die nicht nur die Veröffentlichungen zu einem bestimmten Spezialgebiet dokumentieren, sondern durch die Literatúrauswahl auch zur Definition des Spektrums des dokumentierten Spezialgebietes beitragen, ein wichtiges Mittel gewesen sein zur Verständigung über Inhalte und Anwendungsgebiete dieses neuen Faches sowie seine Abgrenzung gegenüber anderen Fachgebieten. Seit Ende des 19. Jahrhunderts existieren für die Psychologie zwei jährlich erscheinende Bibliographien, die jeweils die psychologischen Veröffentlichungen des vorangegangenen Jahres enthalten. Die „Bibliographie der psychophysiologischen Literatur“ erscheint von 1890 bis 1941 in der zuerst von Ebbinghaus und König herausgegebenen „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ mit einer Unterbrechung in den Jahren 1916 bis 1923. Der „Psychological Index“ erscheint in den USA von 1895 bis 1936 als Beilage der von Baldwin und Cattell gegründeten Zeitschrift „Psychological Review“. Beide Bibliographien sind jeweils in unterschiedliche Themenbereiche gegliedert und dokumentieren internationale Literatur, im wesentlichen deutsche, englische, französische, italienische und amerikanische Veröffentlichungen. Seit 1911 werden sowohl die Kategorien als auch die Inhalte aufeinander abgestimmt. Sie können beide, auch wenn sie nicht wie später die „Psychological Abstracts“ offiziell von den Psychologenverbänden herausgegeben wurden, als zentrale Fachbibliographien dieser Gesellschaften gelten. Denn erstens sind die Herausgeber der Zeitschriften, als deren Bestandteil oder Beihefte sie erschienen, weitgehend identisch mit den damaligen Verbandsvorständen und zweitens besaßen weder die American Psychological Association noch die Deutsche Gesellschaft für experimentelle Psychologie in ihren Anfangsjahren eigene Zeitschriften. Da die Überschneidungen der beiden Bibliographien verhältnismäßig groß sind, dürfte eine vergleichende Analyse wenig ergiebig sein. Im folgenden werden daher nur die Daten aus dem „Psychological Index“ ausgewertet, da dieser im Unterschied zur Bibliographie in der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ keine Unterbrechungen aufweist.

Vorgehen: Für die insgesamt 247 Unterkategorien des „Psychological Index“ haben wir die Anzahl Titel pro Jahr berechnet. Um interpretierbare Daten zu erhalten, wurden diese nachträglich folgenden 16 von uns definierten Inhaltsbereichen zugeordnet: BIBLIOGRAPHIEN, LEHRBÜCHER UND GESCHICHTE; ERKENNTNISTHEORIE; ÄSTHETIK, WILLE, MORAL UND ETHIK; GEFÜHL; AUFMERKSAMKEIT UND GEDÄCHTNIS; WAHRNEHMUNG UND EMPFINDUNG; DENKEN UND BEGRIFFSBILDUNG; NERVENSYSTEM; SCHLAF UND SUGGESTION, EINSCHL. HYPNOSE UND PSYCHOANALYSE; PSYCHOPATHOLOGIE; SOZIOLOGIE, ANTHROPOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE; TIER- UND PFLANZEN-

PSYCHOLOGIE; ENTWICKLUNG- UND KINDERPSYCHOLOGIE; PÄDAGOGISCHE PSYCHOLOGIE; PERSÖNLICHKEIT; ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE; METHODEN UND TESTS. Um die einzelnen Jahreschwankungen, die im wesentlichen auf technische Probleme der Bibliographieerstellung oder konjunkturelle Schwankungen im Verlagswesen zurückzuführen sind, zu glätten, wurde für jeden Inhaltsbereich pro Jahr ein 11er-Gleitmittel berechnet. Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf die Gleitmittelwerte dieser aggregierten Kategorien. Zur Überprüfung der Zusammenhänge zwischen den Entwicklungsverläufen der einzelnen Inhaltsbereiche wurden Kreuz-Korrelationen berechnet. Die Entwicklung aller Kategorien ist an anderer Stelle beschrieben worden (Müller-Brettel, Schmitz & Schoepflin, 1993). Hier soll nur erstens auf die Veränderungen eingegangen werden, die zu einer Konsolidierung der Psychologie als eigenständigem Inhaltsbereich beitrugen, und zweitens auf die Entwicklung der Sozialpsychologie, dem für die Kriegs- und Friedensthematik zentralen Fachgebiet.

Ergebnisse: Erstere Entwicklung soll anhand der Frage untersucht werden, welche Bereiche am stärksten abnahmen und welche am stärksten zunahmen. Der Anteil an Titeln, die eher medizinische Inhalte repräsentieren wie NERVENSYSTEM; PSYCHOPATHOLOGIE; SCHLAF, SUGGESTION, HYPNOSE, PSYCHOANALYSE ist insgesamt größer als der Anteil der Titel, die eher philosophische Inhalte einschließlich der experimentellen Arbeiten enthalten wie ERKENNTNISTHEORIE; ÄSTHETIK, WILLE, MORAL, ETHIK; GEFÜHL; AUFMERKSAMKEIT UND GEDÄCHTNIS; WAHRNEHMUNG UND EMPFINDUNG; DENKEN UND BEGRIFFSBILDUNG. Beide Bereiche nehmen zwischen 1894 und 1935 ab, wobei der Rückgang der Titel bei der medizinischen Literatur (von 39% 1899 auf 32% 1929) geringer ist (Abb.1) als bei der philosophischen (von 31% 1899 auf 19% 1929), deren Anteil besonders im Bereich Erkenntnistheorie und Ethik zurückgeht (Abb.2). Ein eindeutiges Wachstum zu Beginn dieses Jahrhunderts läßt sich dagegen bei den praxisbezogenen Gebieten PÄDAGOGISCHE PSYCHOLOGIE und ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE feststellen (allerdings auf einem insgesamt niedrigeren Niveau als die vorherigen) und langfristig in den mit diesen Anwendungsgebieten in Beziehung stehenden Teildisziplinen ENTWICKLUNG- UND KINDERPSYCHOLOGIE und PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE (Abb.3 und Abb.4). Mit Ausnahme der Literatur zur Ethik und Erkenntnistheorie korrelieren die hier beschriebenen Entwicklungsverläufe signifikant untereinander ebenso wie mit dem Wachstumsverlauf aller psychologischen Veröffentlichungen insgesamt. Das heißt, aufgrund der bibliometrischen Daten kann nur hinsichtlich der philosophischen Literatur eine deutliche Trendwende festge-

stellt werden. Hinsichtlich der Entwicklung in den anderen Inhaltsbereichen zeichnet sich ein quantitativer Rückgang der medizinischen und ein Anwachsen der Literatur in den für die berufliche Praxis relevanten Inhaltsbereichen ab.

Was die Entwicklung der Sozialpsychologie aufgrund der im „Psychological Index“ dokumentierten Literatur betrifft, so gehört sie mit einem bis 1920 konstanten Anteil zwischen 10% und 11% zu den umfangreicheren Inhaltsbereichen. Sozialpsychologie als Begriff wird im „Psychological Index“ als Bezeichnung für eine Unterkategorie seit 1901 verwendet, in der aber bis Mitte der 20er Jahre vorwiegend Literatur aus der Anthropologie und Soziologie dokumentiert wird. Einige der wenigen psychologischen Beiträge befassen sich mit Völkerpsychologie und mehrere mit Themen aus der Massenpsychologie, der Massenpathologie oder der Kriminologie. In diesem Zusammenhang ist ein Vergleich zwischen den häufigsten Sprachen bzw. den Herkunftsländern der Veröffentlichungen im „Psychological Index“ mit denjenigen in den Psychological Abstracts von heute interessant. Er zeigt die große Bedeutung Frankreichs um die Jahrhundertwende, neben Italien eines der Ursprungsländer der Massenpsychologie, wogegen der Anteil amerikanischer Literatur deutlich geringer ist als heute (Tab.1). Betrachtet man die thematische Konsistenz der in den einzelnen Inhaltsbereichen dokumentierten Literatur, so sind die Pädagogische Psychologie sowie die Entwicklungs- und Kinderpsychologie die thematisch konsolidiertesten und homogensten Bereiche, wogegen die Sozialpsychologie zu den heterogensten und am stärksten durch andere Disziplinen bestimmten Gebieten zählt.

Wie sind nun die psychologischen Beiträge zu Krieg und Frieden im Ersten Weltkrieg vor dem Hintergrund des damaligen Entwicklungsstandes der Psychologie einzuschätzen? Im Ersten Weltkrieg bestand sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich Bedarf an psychologischem Wissen. Zum einen waren psychologische Techniken für die Bewältigung der durch den Krieg entstandenen zusätzlichen Anforderungen in Heer und Gesellschaft gefordert, insbesondere sollte die Psychotechnik „die möglichst schnelle Ersetzung und sparsamste Anwendung menschlicher Arbeitskraft“ ermöglichen (Jaeger & Staeuble, 1981, S. 68). Zum anderen sollte die Psychologie dazu beitragen, die psychischen Mechanismen, die zu Kriegen führen, aufzuklären. Wie schon oben beschrieben, erwiesen sich die in psychologischen Labors entwickelten psychotechnischen Verfahren ebenso wie die, für die pädagogische und klinische Praxis entwickelten Tests, als erfolgreiche Verfahren für die Analyse und Klassifizierung individuellen Verhaltens im Militär. Hier mußten Fähigkeiten wie Wahrnehmung, Motorik und Intelligenz diagnostiziert werden, um deren Performanz unter konkreten, ähnlich wie in Laborsituationen, restringierten und durch Vorschriften reglementierten Bedingungen ohne Berücksichtigung

emotionaler Faktoren zu prognostizieren. Die psychologischen Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen, Kriegsmotivationen und Kriegsursachen dagegen erbrachten Ergebnisse von sehr unterschiedlicher Qualität. Insbesondere bei der Interpretation der Beobachtungen an der Front setzte sich, im Unterschied zu den meisten quantitativen Untersuchungen über die Kriegsauswirkungen bei Kindern, der jeweilige nationale Chauvinismus gegen die empirische Realität durch. Die Frage stellt sich nun, warum die Psychologen der Forderung „... die seelischen Bedingungen und Wirkungen des Krieges nicht nach Wert und Gültigkeit zu beurteilen, sondern sie lediglich in ihrer Tatsächlichkeit aufzudecken und zu beschreiben“ (Messer, 1915, S. 232) nur teilweise nachgekommen sind. Von den vielen Faktoren, die die psychologische Forschung im Ersten Weltkrieg beeinflussten, soll hier nur der theoretische und methodische Stand der Sozialpsychologie zu Beginn und während des Ersten Weltkrieges diskutiert werden.

Vorherrschend in der Sozialpsychologie bis zum Ersten Weltkrieg waren neben den Triebtheorien die im 19. Jahrhundert vor allem in den romanischen Ländern entwickelten massenpsychologischen Ansätze. Danach sind neben angeborenen Instinkten die Imitation, Suggestion und Ansteckung (contagion) die entscheidenden Mechanismen kollektiven sozialen Verhaltens. 1908 erschienen die ersten beiden Einführungen in die Sozialpsychologie von McDougall (1908) und Ross (1908), und es entstand eine umfangreiche Diskussion über das, was Sozialpsychologie sein soll, die parallel in der Soziologie und in der Psychologie geführt wurde (Baldwin, 1909; 1911; Leuba, 1914; McDougall, 1914; Mead, 1910; Tufts, 1909). Ein zentrales Problem in dieser Debatte ist die Frage, inwiefern das Kollektiv gegenüber dem Individuum eine eigene Qualität besitzt und inwieweit so etwas wie ein Kollektivbewußtsein, das historisch tradiert wird, existiert. Nicht nur Tarde (1910), bei dem die Imitation, und LeBon (1908), bei dem die Suggestion und Ansteckung (contagion) als wichtigste Mechanismen sozialen Verhaltens beschrieben werden, sondern viele deutsche, britische und amerikanische Psychologen gingen von der Existenz massenpsychologischer Phänomene aus. Andere dagegen übten Kritik an der Massenpsychologie (vgl. McDougall, 1914), unter anderem auch Dewey (1917). Er wandte sich in seiner Rede anlässlich des 25jährigen Bestehens der American Psychological Association 1916 gegen diese „bizarre writings on the psychology of the crowd“ (S. 268). Er sieht die Bedeutung von Psychologen wie McDougall und Thorndike vor allem „in recalling social psychology from the wrong track in which the Imitation and Suggestibility schools had set it going“ (S. 267 f.). Nach seiner Auffassung wird die Seele (mind) ausschließlich in der Gegenwart gebildet, Traditionen spielen daher keine Rolle. Es gehe vielmehr darum, auf der einen Seite die angeborenen Anlagen durch spezielle soziale Umwelten, wie

zum Beispiel die Erziehung, zu modifizieren und zum anderen die Kontrolle über die Umwelt mit Hilfe unserer Anlagen zu gewährleisten. Baldwin (1910) nimmt mit seinem Modell der dreistufigen Entwicklung des Sozialverhaltens, wonach dieses auf der untersten Stufe durch angeborene Triebe, auf der zweiten durch gelernte Verhaltensmuster und auf der letzten durch reflektierte, zielgerichtete bewußte Kooperation gesteuert wird, eine vermittelnde Position ein. Imitation, Suggestion, Ansteckung (contagion) und „spontaneous union in common experience and action“ (S. 824) sind Prozesse, die die zweite Ebene charakterisieren. Baldwin (1911) beschreibt auch historisch tradierte Bewußtseinsinhalte. Danach lernt das Kind durch Imitation nicht nur wie Dinge getan werden und was sicher und gesund ist, sondern es „actually acquires the stored up riches of the social movements of history“ (S. 21).

Die Versuche, das Verhalten der Soldaten und der Zivilbevölkerung anhand massentheoretischer Annahmen zu analysieren und die vorhandenen Vorstellungen und Überzeugungen nicht nur als Ausdruck individueller Einstellungen, sondern auch als Ergebnis historisch tradierter, kollektiver Bewußtseinsinhalte zu betrachten, spiegelt somit die damaligen sozialpsychologischen Vorstellungen wider. Auch die Forderung, die durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen und Probleme im Sozialverhalten mit Hilfe sozialpsychologischer Untersuchungen zu analysieren, entsprach der damaligen Auffassung von einer Sozialpsychologie als angewandter Wissenschaft. Schon im 19. Jahrhundert gibt es Beispiele, besonders im Bereich der Kriminologie, aber auch der Politik, für den Versuch, psychologisches Wissen auf die gesellschaftliche und politische Praxis anzuwenden. So ist zum Beispiel im „Psychological Index“ in der Unterkategorie *Criminology* zwischen 1894 und 1898 ein Anteil von 3% bis 4% der Veröffentlichungen dokumentiert, der dann auf durchschnittlich 2% absinkt.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges fehlten aber in der Sozialpsychologie standardisierte empirische Methoden und in der Praxis erprobte Techniken und Verfahren, wie sie in der Pädagogischen Psychologie oder in der Psychotechnik entwickelt worden waren. Die ersten Versuche der Operationalisierung und empirischen Überprüfung einzelner Konstrukte wie zum Beispiel der Suggestibilität hatten gerade erst begonnen (Moede, 1920; vgl. Haines & Vaughan, 1979). Der Erste Weltkrieg wurde als ein für die Sozialpsychologie wichtiges Forschungs- und Erprobungsfeld begrüßt, wobei die Psychologen sich der Mängel der zur Verfügung stehenden Methoden, die lediglich die Untersuchung einzelner Variablen individuellen Verhaltens unter konkret determinierten Bedingungen erlaubten und nicht die Analyse kollektiver Prozesse, durchaus bewußt waren. So beklagte Lewin (1917) das Fehlen valider Methoden zur Untersuchung von Massenphänomenen und Hall (1919) stellte fest, daß der Krieg die Beschränktheit der Introspektion gezeigt hätte. Daraus erklärt sich

auch, daß Abhandlungen von Autoren wie Wundt (1915) oder Baldwin (1915) eher politische Stellungnahmen zum als sozialpsychologische Analysen des Ersten Weltkrieges sind. In diesem Sinne hat der weitere Verlauf der Sozialpsychologie Dewey Recht gegeben, der feststellte „but if the history of human achievement in knowledge proves anything, it is that the all-decisive discovery is that of an effective and fruitful method“ und mit der Einführung der experimentellen Methode, die im Einklang sei mit den Interessen der Sozialpsychologie nach Kontrolle und Zukunftsgestaltung, diese Forderung realisiert sah (1917, S. 274 f.). Diese auf die Analyse des konkreten, individuellen und rationalen Verhaltens ausgerichteten experimentellen Methoden eigneten sich aber nicht zur Untersuchung der im wesentlichen kollektiven, auf Emotionen beruhenden psychologischen Prozesse, die für das Kriegsgeschehen von zentraler Bedeutung sind und für deren Analyse die Massenpsychologie Konzepte wie Suggestion, Ansteckung (contagion), Imitation oder Kollektivbewußtsein entwickelte.

Wirkte sich die praktische Anwendung psychologischer Techniken im Militär ausgesprochen positiv auf die weitere Entwicklung der angewandten Psychologie aus und können die Untersuchungen im Bereich der Entwicklungs- und Kinderpsychologie oder Pädagogischen Psychologie als Teil des kontinuierlichen Wachstums dieser Fachgebiete angesehen werden, so dürften die sozialpsychologischen Arbeiten eher die Weiterentwicklung der vor dem Ersten Weltkrieg diskutierten Konzeptionen verhindert haben. Das weitgehend auf die Heterogenität und geringe Konsolidierung der Sozialpsychologie im allgemeinen und ihre methodischen Mängel im besonderen zurückzuführende Scheitern der sozialpsychologischen Analysen des Kriegsgeschehens, mag langfristig dazu beigetragen haben, die sozialpsychologischen Ansätze, die neben der individuellen auch eine kollektive psychische Realität annehmen, bis zum heutigen Tag zu diskreditieren. Darin mag auch ein Grund dafür liegen, daß zum Beispiel frühe sozialkognitive Ansätze wie die von James Baldwin oder George Herbert Mead in der Psychologie kaum eine Rolle spielen. Auch die Wundt'sche Konzeption der Völkerpsychologie erfuhr, nicht zuletzt aufgrund der psychologischen Kriegspublizistik, eine Umdefinition vom „Volk als Kulturtatsache zum Volk als Naturtatsache“ (Scheerer, 1989, S.15). Was zu einer Aufspaltung in eine durch ihre Unterordnung unter die politischen Ziele des deutschen Faschismus sich selbst diskreditierende Rassenpsychologie und eine Sozialpsychologie führte, deren Individualisierung des Sozialen einherging mit einer Desozialisierung des Individuums (Graumann, 1986).

Diese Entwicklung der Psychologie und insbesondere der Sozialpsychologie war für die psychologische Forschung über Möglichkeiten einer Friedenspolitik und über Kriegsursachen nur bedingt förderlich. Die Konstituierung der Sozialpsychologie als psychologische Subdisziplin ausschließlich über den individu-

ellen Ansatz führte dazu, daß in der Psychologie seit den 30er Jahren politische Überzeugungen und politisches Verhalten primär als individuelle, kognitive Merkmale und Prozesse analysiert werden. Diejenigen psychologischen Konzepte dagegen, die die für die Friedens- und Kriegsproblematik ebenfalls relevanten psychischen Prozesse wie kollektives und irrationales Verhalten, die Entstehung kollektiver Vorstellungen oder die Tradierung historisch-kultureller Bewußtseinsinhalte analysieren, wurden nicht weiterentwickelt und Begriffe wie Masse, Kollektivbewußtsein oder Mythen kommen in der friedenspsychologischen Literatur nur noch selten vor (Müller-Brettel, 1993). Da Krieg aber nicht nur ein individuelles, sondern wesentlich ein kollektives Phänomen ist, können Untersuchungen, die ausschließlich auf individuellen Ansätzen beruhen, notwendigerweise nur begrenzt die psychologischen Bedingungen von Frieden und Krieg erhellen.

Tabelle 1: Veröffentlichungen, die im Psychological Index 1900, 1910, 1920, 1930 und in den Psychological Abstracts zwischen 1987 und 1992 dokumentiert wurden nach Ländern.

	1900	1910	1920	1930	1987-92 ³⁾
USA ¹⁾	24,5 %	30,2 %	49,7 %	34,5 %	47,0 %
Großbritannien ¹⁾	2,1 %	1,6 %	8,9 %	5,0 %	6,0 %
Frankreich ¹⁾	32,0 %	13,8 %	5,9 %	6,0 %	2,0 %
Deutschland ¹⁾	21,0 %	52,0 %	23,5 %	38,1 %	3,6 %
Italien ²⁾	8,0 %	5,0 %	7,0 %	5,0 %	1,6 %

Quellen: 1) Maller, J.B (1934). Forty years of psychology. *The Psychological Bulletin*, 31(8), 533-559.

2) Fernberger, S.W. (1917;1926;1936). On the number of articles of psychological interest published in the different languages. *The American Journal of Psychology*, (28, 141-150; 37, 578-581; 49, 680-684).

3) American Psychological Association: Psyclit on CD-ROM. Silverplatter

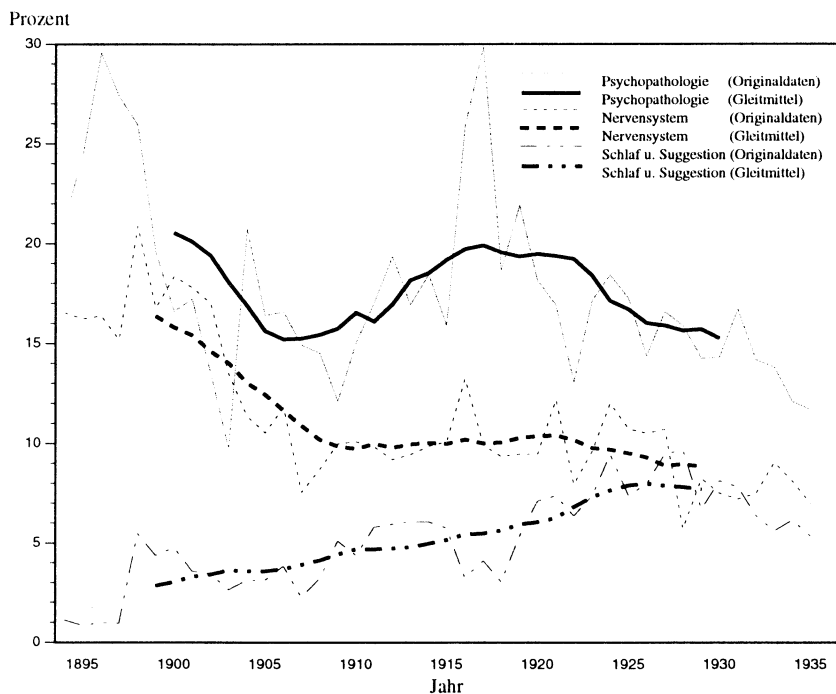


Abbildung 1: Entwicklung der im Psychological Index dokumentierten Literatur zu den eher medizinische Inhalte repräsentierenden Gebieten Psychopathologie, Nervensystem und Schlaf und Suggestion

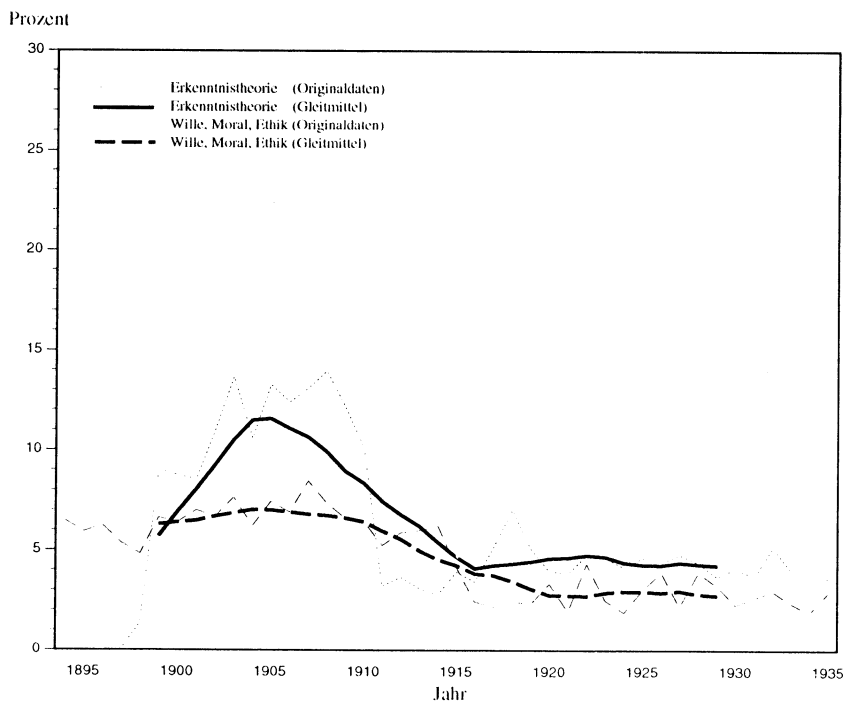


Abbildung 2: Entwicklung der im Psychological Index dokumentierten Literatur zu den eher philosophische Inhalte repräsentierenden Gebieten Erkenntnistheorie und Wille, Moral, Ethik

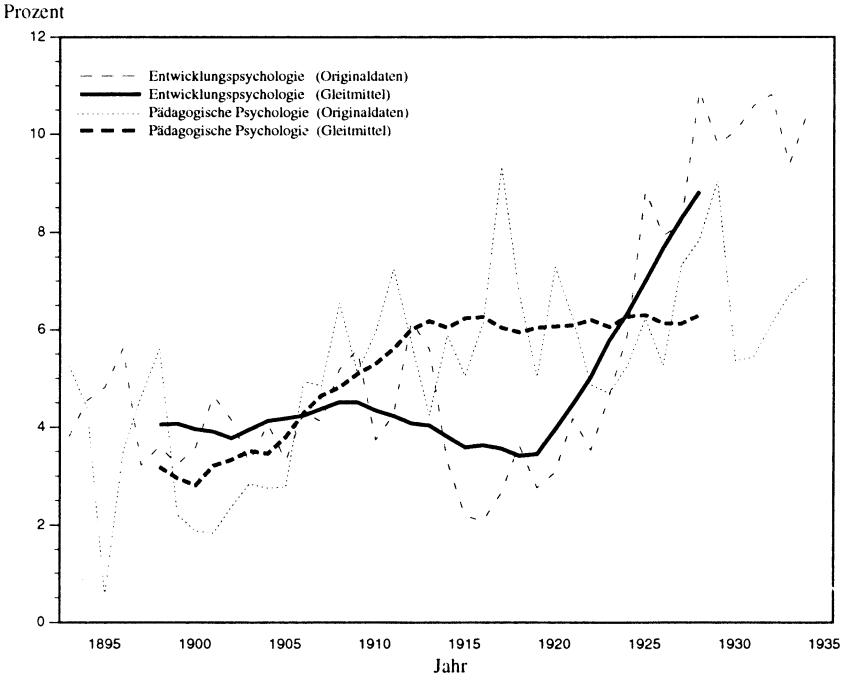


Abbildung 3: Entwicklung der im Psychological Index dokumentierten Literatur zur pädagogischen Psychologie und Entwicklungspsychologie

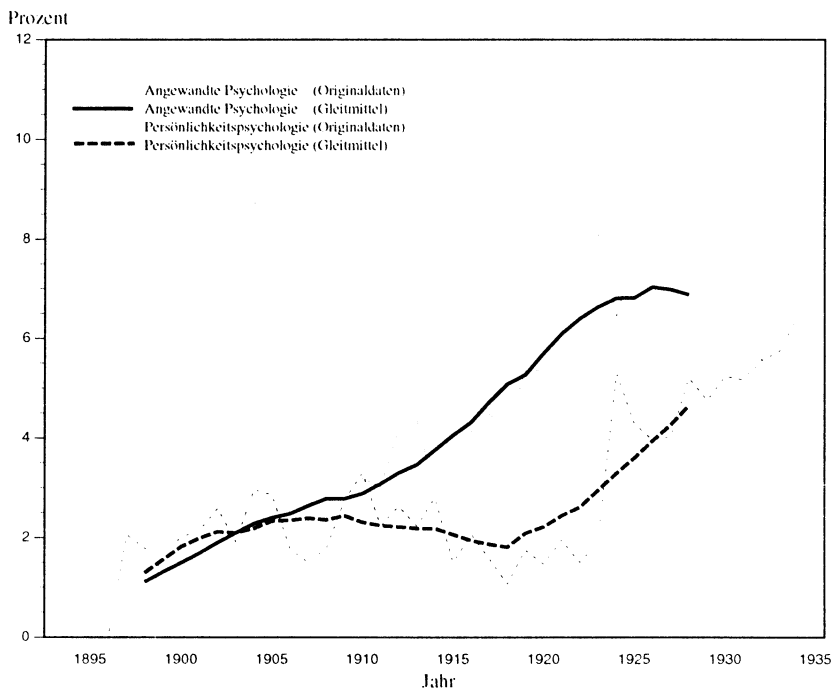


Abbildung 4: Entwicklung der im Psychological Index dokumentierten Literatur zur angewandten Psychologie und zur Persönlichkeitspsychologie

Anmerkung

¹ Für wertvolle Hinweise möchte ich Bernd Schmitz und Urs Schoepflin, sowie für die Erstellung der Graphiken Markus Hagelweide und Susanne Wurm herzlich danken.

Literatur

- Adler, A. (1919). Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien: Heidrich.
- Averill, L. A. (1919). The war and the psychology of the child. *Pedagogical Seminary*, 26, 356-364.
- Baldwin, J. M. (1909). Social psychology as counterpart to physiological psychology. *Psychological Bulletin*, 6(12), 401-408.
- Baldwin, J. M. (1910). The basis of social solidarity. *American Journal of Sociology*, 15, 817-831.
- Baldwin, J. M. (1911). The individual and society or psychology and sociology. Boston: Badger.
- Baldwin, J. M. (1915). France and the war. *Sociological Review*, 8(2), 65-80.
- Becker, J. H. (1981). Wen interessiert die deutsche Sozialpsychologie? Rezipienten und Rezipiertes der „Zeitschrift für Sozialpsychologie“. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 12, 325-335.
- Camfield, T. M. (1992). The American psychological association and World War I: 1914 to 1919. In: R.B. Evans, V.S. Sexton & T.C. Cadwallader (Eds.), *The American psychological association: A historical perspective* (pp. 91-118). Washington: APA.
- Campbell, H. (1917). The biological aspects of warfare. *Lancet*, 193(22), 469-471.
- Dashiell, J. F. (1920). Some psychological phases of internationalism. *American Journal of Sociology*, 25, 757-768.
- Dessoir, M. (1916). *Kriegspsychologische Betrachtungen*. Leipzig: Hirzel. (Zwischen Krieg und Frieden, Bd. 37).
- Dewey, J. (1917). The need for social psychology. *Psychological Review*, XXIV(6), 266-277.
- Dinter, E. (1982). Held oder Feigling. Die körperlichen und seelischen Belastungen des Soldaten im Krieg. Herford: Mittler.

- Dix, K. W. (1915). Psychologische Beobachtungen über die Eindrücke des Krieges auf Einzelne wie auf die Masse. Langensalza: Beyer (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Heft 127).
- Geuter, U. (1985). Polemos panton pater - Militär und Psychologie im Deutschen Reich 1914-1945. In M. G. Ash & U. Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick* (pp. 146-171). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Graumann, C. F. (1986). The individualization of the social and the desocialization of the individual: Floyd H. Allport's contribution to social psychology. In C. F. Graumann & S. Moscovici (Eds.), *Changing conceptions of crowd mind and behavior* (pp. 97-116). New York: Springer-Verlag.
- Haines, H., & Vaughan, G. M. (1979). Was 1898 a „Great Date“ in the history of experimental social psychology? *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 15, 323-332.
- Hall, G. S. (1918). Morale in war and after. *Psychological Bulletin*, 15(2), 364-426.
- Hall, G. S. (1919). Some relations between the war and psychology. *American Journal of Psychology*, 30, 211-223.
- Howard, W. L. (1915). The psychology of war. *New York Medical Journal and Medical Record*, 101, 15-18.
- Jaeger, S., & Staebli, I. (1981). Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen. In F. Stoll (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band XIII. Anwendungen im Berufsleben. Arbeits-, Wirtschafts- und Verkehrspsychologie* (pp. 53-95). Zürich: Kindler.
- James, W. (1910). The moral equivalent of war. *Popular Science Monthly*, 77, 400-412.
- John, M. (1989). Kriegslandschaft und Friedenssehnsucht - Psychologie im Ersten Weltkrieg. In H. Schmigalla (Hrsg.), *Psychologie und Frieden* (S. 100-108). Jena: Friedrich-Schiller-Universität. (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität, Pro Pace Mundi, Nr. 5).
- Kimmins, C. W. (1915). The special interests of children in the war at different ages. *Journal of Experimental Pedagogy and Training College Record*, 3(3), 145-152.
- Knapp, T. J. (1986). Contributions to psychohistory: XI. The behavior of organisms and the principles of behavior: note on a technique of historical analysis. *Psychological Reports*, 59, 1293-1294.
- LeBon, G. (1908). *Psychologie der Massen*. Leipzig: Klinkhardt. (Philosophisch-soziologische Bücherei, Bd. II)
- LeBon, G. (1915). *Enseignements psychologiques de la guerre européenne*. Paris: Ernest Flammarion.

- Leuba, J. H. (1914). The task and the method of social psychology. *Psychological Bulletin*, 11(12), 445-448.
- Lewin, K. (1917). Kriegslandschaft. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 12, 440-447.
- Loy, P. (1979). Content analysis of journal articles as a technique for historical research. *Journal of the History of Sociology*, 2, 93-101.
- Lück, H. E., Grünwald, H., Geuter, U., Miller, R. & Rehtien, W. (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie. Eine Einführung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Lugaro, E. (1916). *An emperor's madness or national aberration*. London: Routledge.
- McDougall, W. (1908). *Introduction to social psychology*. London: Methuen.
- McDougall, W. (1914). Recent social psychology in Britain. *Psychological Bulletin*, XI, 448-454.
- Mead, G. H. (1910). Social consciousness and the consciousness of meaning. *Psychological Bulletin*, 7(12), 397-405.
- Messer, A. (1915). Zur Psychologie des Krieges. *Preussische Jahrbücher*, 159, 216-232.
- Meyer, H. (1912). Psychologie und militärische Ausbildung. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 13, 81-95.
- Mills, C. K. (1918). The influence of wars on the psychology of the times. *American Journal of Insanity*, 74, 625-634.
- Moede, W. (1915). Die Massen- und Sozialpsychologie im kritischen Überblick. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik*, 16, 385-409.
- Moede, W. (1920). *Experimentelle Massenpsychologie*. Leipzig: Hirzel.
- Moore, C. B. (1916). Some psychological aspects of war. *Pedagogical Seminary*, 23, 367-386.
- Müller-Brettel, M. (1993). Bibliography on Peace and Peaceful International Relations. The Contributions of Psychology 1900-1991. *Bibliographie Friedensforschung und Friedenspolitik. Der Beitrag der Psychologie 1900-1991*. Saur: München.
- Müller-Brettel, M., Schmitz, B. & Schoepflin, U. (1993). The beginning of psychology as it is represented in its publications. A bibliometric analysis. Paper presented at the 3rd European Congress of Psychology, July 4-9, Tampere, Finland.
- Nagy, L. (1917). Ergebnisse einer Umfrage über die Auffassung des Kindes vom Kriege. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 12, 1-63.

- Nicolai, G. F. (1919/1985). Die Biologie des Krieges - Betrachtungen eines Naturforschers, den Deutschen zur Besinnung. Darmstadt: Darmstädter Blätter. (Konfliktforschung, Bd. 6).
- Perry, W. J. (1917). An ethnological study of warfare. *Memoirs and Proceedings of the Manchester Literary and Philosophical Society*, 61(6), 1-16.
- Plaut, P. (1920). Psychographie des Krieges. In P. Plaut, W. Ludwig & E. Schiche (Hrsg.), *Beiträge zur Psychologie des Krieges* (pp. 1-123). Leipzig: Barth.
- Plecher, H. (1915). Der große Krieg im Urteile der Jugend. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 20, 289-303.
- Reiniger, M. (1915). Der Weltkrieg im persönlichen Ausdruck der Kinder. Langensalza: Beltz.
- Riedesser, P. & Verderber, A. (1985). Aufrüstung der Seelen. Militärpsychiatrie und Militärpsychologie in Deutschland und Amerika. Freiburg i. Breisgau: Dreisam-Verlag.
- Rodenwaldt, E. (1905). Aufnahme des geistigen Inventars Gesunder als Maßstab für Defektprüfungen bei Kranken. *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, 17, 17-84.
- Ross, E. A. (1908). *Social psychology*. New York: Macmillan.
- Scheerer, E. (1989). Kämpfer des Wortes: Die Ideologie deutscher Psychologen im Ersten Weltkrieg und ihr Einfluß auf die Psychologie der Weimarer Zeit. *Psychologie und Geschichte*, 1(3), 12-22.
- Schultzer, E. (1904). Über Psychosen bei Militärgefangenen nebst Reformvorschlägen. Eine klinische Studie. Jena: Fischer.
- Stephan, D., Petzold, M. & Nickel, H. (1986). Entwicklungspsychologische Forschung im Spiegel empirischer Originalarbeiten. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 18(1), 22-40.
- Stern, W. (1915a). Ethik der Frauendienstpflicht. Rede gehalten in der ersten öffentlichen Versammlung des Bundes für Frauendienstpflicht in Breslau am 27. September 1915 (Sonderdruck). *Frauenbildung*, 14(11), 1-8. Leipzig: Teubner.
- Stern, W. (Hrsg.) (1915b). *Jugendliches Seelenleben und Krieg. Materialien und Berichte*. Leipzig: Barth. (Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. Beiheft Nr. 12).
- Stouffer, S.A. et al. (1949). *The American soldier: Adjustment during army life. Studies in social psychology in World War II* (2 Vols.). Princeton, NJ.: Princeton University Press.
- Sutherland, D. E. (1978). Who now reads European sociology? Reflections on the relationship between European and American sociology. *Journal of the History of Sociology*, 1, 35-66.
- Tarde, G. (1897). Les oppositions sociales: La guerre. *Revue politique et littéraire. Revue Bleue*, 4. Série, 7(34), 331-336.
- Tarde, G. (1910). *L'opinion et la faule*. Paris: Alcan.